

Bischof Prof. Dr. Martin Hein

Toleranz aus theologischer Sicht.

Vortrag am 03.02.2014 bei der Johannisloge „Zur Freundschaft“, Kassel.

Toleranz ist kein biblischer Begriff. Das Wort kommt, wie so viele neuzeitliche Begriffe, in der Bibel nicht vor. Das heißt aber nicht, dass Toleranz, oder doch zumindest Ansätze zur Toleranz, der Sache nach im Alten Testament nicht zu finden sei.

Unsere Vorstellung vom Alten Testament ist weitgehend bestimmt durch die Sichtweise einer bestimmten redaktionellen, der sogenannten deuteronomistischen Bearbeitung der biblischen Texte. Als prominentestes Beispiel sei das erste Gebot genannt, das man zumindest so verstehen kann, dass es eine radikale Unterscheidung zwischen richtigem und falschem Glauben in einer Weise formuliert, dass Toleranz eigentlich kaum möglich ist. In der Rezeptionsgeschichte dieser Texte spielte diese, auf Exklusivität zielende Leseweise leider eine bestimmende Rolle und verschärfte sich sogar noch.

Tatsächlich ist die Sache differenzierter zu sehen. Das zeigt schon ein Vergleich zwischen persönlicher Frömmigkeit und offizieller Religion, die sich im Alten Testament niederschlägt und sich der historischen Analyse erschließt.

Während JHWH als Nationalgott galt, konnten, zumindest in vorexilischer Zeit, in den Familien weiterhin andere Gottheiten angerufen werden (Jer 2,27). Auch hält das Alte Testament mit der Noah-Geschichte an prominenter Stelle fest, dass Recht und Ordnung allen Völkern zukommen und zwar vor der partikularen Offenbarung der Tora an das Volk Israel (Gen 9,1-8). Gleiches gilt für die Gottesverehrung. Wohl werden sich – so die Hoffnung im Alten Testament – eines Tages alle Völker dem Gott Israels zuwenden (Jes 60), doch bis es soweit ist, dienen sie ihren Göttern, so wie Israel seinem Gott JHWH dient (Dtn 4,19; Mi 4,5). Dahinter schlägt sich natürlich die Erfahrung einer multireligiösen Umwelt nieder, der Israel mit zunehmender Staatwerdung und vor allem nach dem Verlust der Staatlichkeit immer stärker ausgesetzt war. Aber der Hauptstrom der Überlieferung ist das nicht. Im Kern hat das Alte Testament einen exklusiven Zug, der Zeichen von großer Intoleranz zeigen kann. Der globale Vorwurf, dass der Monotheismus als solcher schon Intoleranz sät, kann so nicht bestehen bleiben: Es hängt ja vom dahinterstehenden Gottesbild ab, was Monotheismus meint.

Nun ist Toleranz aber auch kein Begriff des Neuen Testaments. Und doch hat sich durch Jesus von Nazareth die Sachlage entscheidend verändert: Denn der *Sache nach* ist die Entwicklung von Toleranz als religiösem Begriff im Neuen Testament angelegt.

In Anknüpfung an die jüdische Überlieferung geht es nicht mehr um das Verhältnis zwischen dem Nationalgott Israels und den Göttern anderer Völker, sondern um die Frage, wie der eine Gott Israels von allen Menschen auf rechte Weise verehrt werden kann, ohne dass sie zuvor zum Judentum übertreten müssen. Toleranz zwischen Juden und Heiden ist aus frühchristlicher Sicht das Ergebnis bzw. – je nach Stand der Dinge – die Voraussetzung von Versöhnung und wird dann auch ansatzweise auf das Verhältnis von Glaubenden und Nichtglaubenden ausgeweitet. Sie besteht in der Vergebung der Sünde und gewinnt Gestalt durch den Gedanken der Erweiterung des Gottesvolks auf die gesamte Menschheit (Eph 2,14-22). Toleranz zeigt sich im begrifflichen Umfeld der Begriffe „Barmherzigkeit“ und „Liebe“, die im christlichen Verständnis von der Versöhnung her gedacht werden. Versöhnung ist der ethische Kern des christlichen Glaubens! Bereits in der frühen christlichen Tradition, die uns bei Paulus begegnet, werden die Unterschiede zwischen Menschen – Frauen und Männern, Juden und Heiden, Sklaven und Freien – als irrelevant für den Glauben und die Gemeinde beschrieben (Gal 3,28).

Freilich war es noch ein weiter Weg, bis sich die ganze Bedeutung dieses Gedankens entfaltete. Und darum ist es auch schmerzhaft, darüber zu reden: Allzu oft wurde genau das vergessen und die intolerante Seite der Religion ausgelebt.

Darüber dürfen wir nicht hinwegsehen, und ich versuche zu zeigen, dass gerade die Erinnerung an die eigene Intoleranz ein wichtiger Weg zur Toleranz sein kann.

Toleranz, wie wir sie heute verstehen, ist ein moderner Begriff, den man nicht einfach an die biblische Überlieferung herantragen darf. Er hat seine eigene Geschichte, die mit dem Begriff der Vernunft verbunden ist und in der Aufklärung wurzelt. Gleichwohl kann man seine Spuren in der christlichen Tradition finden, und so ist es auch kein Wunder, dass Toleranz letztlich ein abendländisch-christlich geprägter Begriff ist.

Er tauchte, nach vereinzelt Belegen schon in der Reformationszeit, im 17. Jahrhundert auf und machte in der frühen Aufklärung Karriere, bis er zu einem Schlüsselbegriff der Moderne wurde. Gerade die Freimaurer haben sich dieses Begriffes sehr angenommen. Ich gehe sicher recht in der Annahme, dass die Logen zur Verbreitung und zur Einübung des modernen Toleranzbegriffes Wesentliches geleistet haben.

Wörtlich bedeutet er "ertragen", semantisch ist "dulden" das angemessene Äquivalent. Toleranz beschreibt eine Haltung aktiver Duldung von Andersdenkenden und Anderslebenden.

Damit zeigt sich eine gewisse Problematik im Begriff der Toleranz: Er geht von einer wahrheitstragenden Mehrheit, zumindest aber von einer Norm aus, die das, was sie toleriert, grundsätzlich als defizitär ansieht. Da darf man sich nicht täuschen: Der Toleranzbegriff ist asymmetrisch. Insofern ist er nicht unumstritten.

Kritik kommt aus zwei Richtungen: Die Vision der inklusiven Gesellschaft, die spätestens seit der UNO Behindertenrechtskonvention verbindliches Völkerrecht geworden ist, setzt mehr als nur Toleranz im traditionellen Sinn voraus: Nämlich volle Anerkennung der Tatsache, dass moderne Gesellschaften prinzipiell vielgestaltig sind. Hier tritt also Anerkennung an die Stelle von Toleranz, oder anders gesagt: Toleranz wird radikal symmetrisch verstanden und muss auf Anerkennung angelegt sein.

Die andere Seite der Kritik ist, dass Toleranz eine Grenze haben muss, wenn sie auf Unerträgliches stößt, denn der Kern des Toleranzgedankens ist ja, dass es um das Ertragen geht. Kriterium ist die Frage, was uns Menschen und einer Gesellschaft und deren inneren Frieden dient und was ihr abträglich ist und folglich unerträglich. Dafür müssen freilich klare Kriterien erarbeitet werden: Das ist eine Aufgabe von Recht und Moral.

Es ist die alte Frage nach der Toleranz gegenüber dem Nicht-Tolerierbaren und besonders gegenüber den Intoleranten. Was tun mit Fanatikern oder psychopathischen Weltanschauungen? Und wer entscheidet über die Grenze?

Der Kompromiss ist keine Alternative zur Toleranz, sondern ein er kann eine Folge von Toleranz sein. Aber wie weit kann man gehen? Es zeigt sich, dass der Begriff der Toleranz mit dem Begriff der Identität und letztlich also mit der Frage nach der Wahrheit verbunden ist. Das gibt ihm seine Brisanz und seine religiöse Tiefe.

Wenn wir religiös argumentieren, dann setzen wir bei der Liebe ein. Christlich-theologisch ist die Versöhnung, die dem Menschen von Seiten Gottes in Jesus Christus angeboten wird, der Ansatzpunkt. Hier zeigt sich, dass Gott uns Menschen nicht bloß erträgt, sondern durch einen vorhergehenden Erweis der Liebe bis hin zum stellvertretenden Tod einen Anreiz schaffen will, selber versöhnlich zu leben und eine versöhnte Gemeinschaft zu schaffen.

Die Quelle dieser Versöhnung ist dann aber theologisch nicht eine irgendwie geartete, diffuse Menschenliebe, sondern die aktive Erinnerung an erfahrenes und verursachtes Leid und somit das Bemühen, die Position und die Lebensweise des anderen aus der Tiefe des Menschseins heraus zu verstehen. Nun heißt verstehen nicht auch zugleich billigen. Aber der Weg zur Toleranz kann nur über das Verstehen gehen: Nur dann kann auch die Grenze des Erträglichen definiert werden.

Aus christlicher Sicht ist das der Weg über geteilte Erinnerung an zugefügtes Leid und gemeinsam Gelungenes. Im gemeinsamen Erkennen von Schuld und Versagen, in gemeinsamer Trauer über Erlittenes und Zugefügtes, aber auch aus der gemeinsamen Feier des Geglückten und der Versöhnung liegt die Quelle der Toleranz. Toleranz als Versöhnung verstanden kann also nur das Ergebnis von Begegnung sein – einer Begegnung, die im Kern darin besteht, dass man sich gegenseitig die Geschichten von Verletzungen und Kümernissen erzählt, aber auch von dem, was einen trägt und hält, um so Verständnis und Einsicht zu schaffen. Das ist ein mühsamer Prozess: Man muss sich der eigenen Erinnerung stellen, und man muss die Perspektive der Anderen nicht nur gelten lassen, sondern sogar einnehmen. Theologisch zeigt sich damit die Menschwerdung Gottes und seine Selbsterniedrigung am Kreuz als letzte Quelle der Toleranz: Sie erträgt den anderen nicht nur, sondern geht ihm entgegen, ohne die eigene Identität dabei zu verlieren. Toleranz ist ein Prozess, der im Kern aus wertschätzender Kommunikation besteht.

Das klingt sehr theoretisch. Doch ich kann, indem ich kurz auf die Geschichte des Toleranzbegriffes im Bereich der Religion eingehe, hoffentlich deutlich machen, was ich damit meine.

Meine These, die ich ihnen zum Gespräch anbiete, lautet: Der moderne Toleranzbegriff ist eine Frucht der Reformation – und zwar gerade deshalb, weil die Reformation vom Ansatz her extrem intolerant war.

Wir haben 2013 im Rahmen der Reformationsdekade das „Jahr der Toleranz“ begangen. Es gab zu diesem Anlass eine Publikation der EKD, die den vielsagenden Titel „Schatten der Reformation“ trägt. Hier wird damit ernst gemacht, dass die Reformation im Kern intolerant war, weil sie gegen Unerträgliches vorging:

- Unerträglich war die Verfälschung der Rechtfertigungslehre durch die spätmittelalterliche Lehre und Praxis des Ablasses.

- Unerträglich war die zentralistische und durch Nepotismus, Ämterkauf und Korruption verkrümmte Gestalt der Kirche.
- Unerträglich waren die Verirrungen geistlichen Lebens in manchen Formen von Mönchtum, Ämterhäufung und Vermischen von weltlicher und geistlicher Macht.
- Unerträglich war die babylonische Gefangenschaft von Heiliger Schrift und Sakramenten, die sie den Menschen bis an die Grenze angsterregenden Aberglaubens entfremdete.

Das Kriterium dafür, die Unerträglichkeit zu bestimmen, war die Rechtfertigung allein aus Glauben, die Luther als zentrale Botschaft der Bibel wiederentdeckte und zur Geltung brachte. Hier stand die Wahrheit des biblischen Zeugnisses auf dem Spiel.

Ich kann das nicht im Detail ausführen. Es musste ein klarer Schlussstrich gezogen werden, unter Vorwürfen, die historisch einer anderen Zeit angehören und auch von daher verstanden werden müssen. Wir wissen auch, dass zumindest Luther und später auch Calvin sowie der gesamte sogenannte linke Flügel der Reformation vor Gewaltanwendung bis hin zur Todesstrafe und Exekution nicht zurückschreckten. Toleranz galt hier – das Wort gab es ja noch gar nicht – wirklich nur denen gegenüber, die sich der eigenen Lehre rückhaltlos anschlossen. Gerade Luther war hier kompromisslos – und das sollte zu einer tiefgreifenden Erfahrung des noch jungen Protestantismus führen: Er stand sehr schnell schon in seinen eigenen Reihen vor scheinbar Unerträglichem, das dem Zeugnis der Heiligen Schrift diametral entgegenstand.

Die Auffassungen über die künftige Gestalt der Kirche konzentrierten sich nun unter anderem im Streit um das Abendmahl, und plötzlich ging der Riss durch die Reformation selbst hindurch. Alle Versuche, den Riss zu heilen, scheiterten. Dieses Scheitern dokumentiert sich im Marburger Religionsgespräch von 1529, in dem sich Luther – man muss es leider so persönlich zuspitzen – als unversöhnlich gegenüber Zwingli zeigte und zu keinerlei Zugeständnis, ja nicht einmal zu Verständnis, bereit war. In 14 Punkten konnten sich die Repräsentanten des Protestantismus einigen, im 15. Punkt gingen sie unversöhnt auseinander: eben in der Abendmahlsfrage.

Hier war für Luther sein Verständnis der Heiligen Schrift so unumstößlich, dass er keinen Kompromiss zuließ. Der Protestantismus war seit 1529 gespalten. Und mit ihm, wie sich sehr schnell zeigen sollte, das gesamte westliche Abendland. Am Ende der ersten

Phase der Reformation stand die Entstehung des innerprotestantischen Konfessionalismus, der in den Schmalkaldischen Kriegen auch sehr bald in Gewalt ausarten sollte.

Und dennoch muss auch gesagt werden: Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben und nicht aus den Werken ist zugleich Grundlage des modernen Toleranzbegriffes. Hier hinkte die historische Entwicklung der Reformation ihren eigenen Erkenntnissen weit hinterher: Die Rechtfertigungslehre unterscheidet nämlich das Tun des Menschen von seiner Person. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, Menschen nicht einfach nach dem zu beurteilen, was sie tun oder was sie sagen, sondern ihnen, weil sie das von Gott geliebte Geschöpf sind, eine unverlierbare Würde zuzuschreiben.

Das ist ein neuer Gedanke, dessen Radikalität wir bis heute nicht eingeholt haben, der aber eine wesentliche Quelle unseres modernen Begriffes der unverlierbaren Würde und der Menschenrechte ist.

Konkret machte sich das auch bei Luther bemerkbar. Als in Wittenberg 1520, während Luther auf der Wartburg in Schutzhaft war, gewalttätige Auseinandersetzungen um die Frage des rechten Gottesdienstes ausbrachen, die so vehement wurden, dass der völlig überforderte Melanchthon Luther nach Wittenberg rief, hielt dieser in der ersten Woche der Passionszeit seine berühmten Invokavitpredigten, die als ein erster Versuch in Toleranz gelten können.

Hier setzt er der offenen Gewalt, die zwischen den Parteien ausgebrochen war, die Formel entgegen: „sine vi, sed verbo“ – ohne Gewalt, allein durch das Wort, also durch Überzeugung sei ein Ausgleich zu suchen und zu finden. Durch Reden muss eine Lösung des Konfliktes gefunden werden, und bis dahin sind alle gewalttätigen Auseinandersetzungen auszusetzen – im Kern die Idee des „Runden Tisches“. Wenn man so will: Toleranz auf Zeit aus einer Haltung Versöhnung suchender, christlicher Liebe.

Wie gesagt: Das ist ein Ansatz. In der Praxis kam er nicht so zum Tragen, wie es wünschenswert gewesen wäre. Zu sehr war die Reformation auf Abgrenzung gebaut, und das sollte sich im Laufe des folgenden Jahrhunderts noch verschärfen. Gleichzeitig gab es aber immer wieder Bemühungen, aus dem abgrenzenden Konfessionalismus herauszukommen.

Und hier setzt meine These an: Diese offene Wunde des Protestantismus, der Konfessionalismus, war eine der Quellen unseres modernen Toleranzbegriffes. Man hatte es auf einmal im bisher geschlossenen Abendland mit religiösen und damit verbunden

politischen Spaltungen zu tun, die zum Ausgleich drängten. So kann man den Augsburger Religionsfrieden von 1555, der mit seiner Regel "cuius regio, eius religio" eine erste Toleranzformel fand, als Anfang des modernen Toleranzbegriffes verstehen – allerdings nur im Rückblick. Denn immerhin gelang dieser Regelung, die Konfessionen auf Territorien zu verteilen und damit auf der Ebene des Reiches so etwas wie gegenseitige Toleranz zu erreichen. Aber sehr stabil war das nicht – vor allem waren die reformierten Kirchen davon ausgeschlossen!

Der Dreißigjährige Krieg brachte auf dieser Grundlage noch einmal eine Flut von Gewalt, die ähnlich wie der Erste Weltkrieg eine tiefgreifende Erschütterung hervorrief und die Notwendigkeit eines stabilen Toleranzbegriffes leidvoll vor Augen führte. Der Frieden von Münster und Osnabrück von 1648 wurde als einer der ersten Friedensschlüsse der Neuzeit unter Einsatz professioneller Moderation gewonnen, und er setzte Maßstäbe dafür, wie ein Friedensschluss aussehen muss, der nicht auf faulen Kompromissen beruhte, sondern auf Anerkennung der gleichberechtigten Vielfalt, wenn auch sicher hier und da eher zähneknirschend.

Gleichzeitig sehen wir die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie vor allem in England vonstatten ging. Von hier stammen die ersten theoretischen Schriften, die den Begriff der Toleranz im Titel führten. Die bürgerliche Gesellschaft, die auf Handel und Produktion beruhte, hatte ein hohes Interesse an befriedeten Gesellschaften und entwarf so den Begriff des Gesellschaftsvertrages, der dann auch für Frankreich die bekannte wichtige Rolle spielen sollte und ein Kerngedanke der Aufklärung war.

Neben dem christlichen Gedanken der Versöhnung und des Friedens sowie der sozialen Gerechtigkeit tritt nun ein Vernunftbegriff, der aus sich heraus ebenfalls diese Gedanken freisetzt und Frieden, Freiheit und Toleranz als in der menschlichen Würde verankert sieht. Denn die Vernunft macht seine Würde aus.

Theologen wie Friedrich Schleiermacher haben diesen Vernunftgedanken mit dem Glauben so zusammengebracht, dass das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert der Kirchenunionen und der beginnenden Überwindung der Glaubensspaltung in Erinnerung bleiben wird – bei gleichzeitiger, fast maßloser Steigerung der politischen Intoleranz durch Nationalismus, Rassismus und entfesseltem Kapitalismus. Dieser widersprüchliche Zusammenhang wäre im Gedenkjahr des Ausbruchs des 1. Weltkrieges einen eigenen Vortrag wert!

Ich komme zum Schluss meiner mit grobem Stift gemalten Skizze:

Die Überwindung des Konfessionalismus war sicher eine große Leistung des westlichen Christentums und eine starke Einübung der Toleranz. Wir haben ein problematisches Erbe, den „Schatten der Reformation“ angenommen und hart daran gearbeitet. Verletzungen mussten benannt und überwunden werden, neue Wege der Verständigung gefunden werden, und zumindest innerhalb des Protestantismus haben wir den Weg von der Toleranz zur Anerkennung durchaus begangen. Dafür zeugt die Konkordie der protestantischen Kirchen von 1973, die den seit 1529 bestehenden Dissens über das Abendmahl mit der Formel von der „versöhnten Verschiedenheit“ beendete.

Auch die Gründungen des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 mag ein Signal sein, dass das Christentum auf dem Weg ist, Spaltungen, Ausgrenzungen und Intoleranz in Ansätzen zu überwinden und zur Befriedung der Welt beizutragen.

Ich habe hier jetzt dezidiert aus protestantischer und kirchlicher Sicht gesprochen. Der Toleranzbegriff hat natürlich noch eine politische, soziale und philosophische Komponente. Und doch wird in Zukunft gerade die Religion sehr gefordert sein, Motor der Toleranz zu werden. Die säkulare Gesellschaft zeigt sich zunehmend dem Phänomen der religiösen Intoleranz ausgesetzt, die sich zwischen den Religionen untereinander, aber auch zwischen der Religion und dem Säkularismus an manchen Stellen geradezu besorgniserregend ausbreitet.

Als Kirchen sind wir mit unserem Erbe der Botschaft von der Versöhnung in besonderer Weise gefordert. Runde Tische der Religionen werden für eine befriedete Gesellschaft in den nächsten Jahren lebenswichtig, wenn nicht überlebenswichtig werden. Ich sage es so: Eine Koalition der Vernünftigen wird sich bilden müssen, um die Lava religiösen Hasses, der oft verbunden ist mit sozialen und politischen Phänomenen von Ausgrenzung und Benachteiligung, einzudämmen. Hierzu sehe ich die Kirchen vor allem in der Rolle der Moderatorinnen, der Mahnerinnen und der Ermutigenden.

Unsere eigene leidvolle Geschichte der Intoleranz, aber auch unsere Tradition der Versöhnung und Befriedung ist ein kostbares, wahrhaft teuer erworbenes Gut. Es freut mich sehr, dass wir auf katholischer Seite einen Papst haben, der ebenfalls in diese Richtung denkt und agiert. Das ist ein gutes Signal für die Rolle der Religion in der Entwicklung einer wahrhaft modernen Gesellschaft, die von Toleranz und Anerkennung geprägt ist und einen guten Weg finden muss, auch mit dem Unerträglichen so umzugehen, dass nicht neuer Hass gesät wird.

